

**DAS HEINEDENKMAL AUF DEM HAMBURGER
RATHAUSMARKT**

Udo Köster

Universität Hamburg (Deutschland)

**THE MONUMENT OF HEINE ON TOWN HALL MARKET IN
HAMBURG**

Udo Köster

Hamburg University (Germany)

doi.org/10.60055/GerSk.2023.3.152-165

Abstract: Der Beitrag rekonstruiert anhand der Dokumente im Denkmalschutzamt in Hamburg die politischen Prozesse zwischen 1956 und 1982, die zur Errichtung eines Heinedenkmals auf dem Rathausmarkt geführt haben.

Schlüsselwörter: Heinrich Heine, Heine-Denkmal, Hamburg, Literaturgeschichte, Heine-Rezeption

Abstract: Based on the documents of the Hamburg Denkmalschutzamt (Monument Protection Office), the article retraces the political process between 1956 and 1982, which led to the erection of a Heinrich-Heine-Statue on the Rathausmarkt (Town Hall Market).

Keywords: Heinrich Heine, memorial, Hamburg, history of literature, Heine reception

Der große Platz vor dem Rathaus war nie ein Marktplatz. Aber er ist, seit er nach dem Großen Brand der Stadt 1842 angelegt wurde, ein Ort der politischen und kulturellen Selbstvergewisserung der traditionsbewussten Stadtrepublik. Seit 1903 hatte hier ein pompöses Reiterdenkmal für Kaiser Wilhelm I. gestanden. Es wurde 1931 vom Rathausmarkt entfernt und in die Wallanlagen versetzt. (Geblieben sind nur, an die Peripherie versetzt, die flankierenden Fahnenstangen.) Seit dieser Zeit, seit 1932, steht am östlichen Rand des Rathausmarkts als Erinnerungsmal für die Opfer des Ersten Weltkrieges eine Stele von Klaus Hoffmann mit einem Relief „Trauernde Mutter mit Kind“ von Ernst Barlach. Das betont schlicht gehaltene Denkmal mit dem Text „Vierzigtausend Söhne der Stadt ließen ihr Leben für Euch – 1914–1918“ wurde in der damaligen Öffentlichkeit als politische Kampfansage des

sozialliberalen Senats aus SPD, DDP und DVP gegen die Rechtsparteien gewertet, zumal gleichzeitig das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms vom Rathausmarkt entfernt worden war. (Wikipedia 2014) Das Barlach-Relief wurde 1938 zerstört. An die Stelle trat ein aufsteigender Vogel (Phönix oder Adler); der wiederum wurde nach dem II. Weltkrieg entfernt und durch die Rekonstruktion des Barlach-Reliefs ersetzt. Und seit dem 11. Mai 1982 steht auf dem Rathausmarkt ein Heinedenkmal von Waldemar Otto, das an ein 1911 von Hugo Lederer geschaffenes Heinedenkmal erinnert, das von 1926 bis 1933 im Stadtpark stand.¹ Nach dem Ende des II. Weltkriegs wurde der Weg bis zur Errichtung dieses Heinedenkmales auf dem Rathausmarkt ein langer, windungsreicher Hindernislauf.

Vor 1933 hatte es in Hamburg zwei Heinedenkmale gegeben: Eins, das älteste, aus dem Jahre 1891², hatte der dänische Bildhauer Ludvig Hasselriis geschaffen: eine Marmorskulptur des sitzenden Heine, deren Kopf modelliert war nach den Zeichnungen von Ernst Benedikt Kietz und von Charles Gleyre. Beide Zeichnungen aus dem Jahre 1851 zeigen den Kopf des kranken alten Heine aus der „Matratzengruft“. Die Kaiserin Elisabeth von Österreich-Ungarn hatte diese schöne, sehr anrührende Skulptur 1892 im Park ihres Landsitzes auf Korfu aufgestellt; Julius jun. Campe erwarb sie 1909³. Nachdem der Hamburger Senat die Skulptur als Geschenk abgelehnt hatte, wurde sie 1910 im Hamburger Barkhof aufgestellt; seit 1918 musste dieses Denkmal durch einen Holzverschlag vor antisemitischen Schmierereien geschützt werden; und seit 1927 stand sie ohne Holzverschlag im Oktogon von Donners Park in Altona. Dieses Heinedenkmal von Hasselriis war und blieb im Grunde eine private Angelegenheit, zunächst der Kaiserin, dann Julius Campes und schließlich der Erben Campes.

Neben diesem Heinedenkmal der Kaiserin Elisabeth gab es das „offizielle“ Hamburger Heinedenkmal, eine Bronzeskulptur des jugendlichen Heine von Hugo Lederer aus dem Jahre 1911, gestiftet von einem Berliner und Hamburger Komitee. Der Hamburger Senat hatte das Denkmal als Geschenk an die Stadt im Prinzip akzeptiert. Die Aufstellung erfolgte aber erst nach peinlich langem Zögern 1926 im Stadtpark.

1933 verschwanden beide Denkmale aus der Öffentlichkeit. Das Oktogon wurde zugesperrt; damit war das Marmorstandbild von Hasselriis unzugänglich, blieb aber unversehrt.

¹ Seinen prominenten Platz erhielt das neue Heinedenkmal im Zuge einer Umgestaltung des Rathausmarktes zu dem, was die Hamburger Springer-Presse als „Kloses Roten Platz“ bezeichnete. „Die Absicht der Baubehörde, die Platzfläche mit roten Granitplatten auszulegen und so gegen die graue Randbebauung freundlich abzuheben, lieferte den Konzernblättern das vorläufig letzte willkommene Reizwort in einer grotesken Kampagne gegen den sozialdemokratischen Bürgermeister.“ (SPIEGEL 1980).

² Signiert L. Hasselriis; Sculptor Danicus fecit MDCCCXCI [1891]. Ein erster Entwurf war auf der Wiener Weltausstellung 1873 gezeigt worden.

³ Elisabeth war 1898 in Genf von dem italienischen Anarchisten Luigi Luccheni ermordet worden. Kaiser Wilhelm II. hatte den Palast auf Korfu (und damit die Heine-Skulptur) 1907 gekauft und das Heinedenkmal entfernen lassen.

Eine der Töchter, Oliva Bouchard (geborene Campe), erhielt (bzw. erwarb) vor 1938 das Denkmal. Ihr Ehemann Edmond Bouchard veranlasste 1939 den Transport der Statue (auf dem italienischen Dampfer Procida) nach Frankreich, wo sie am 8. Juli 1939 in Marseille ankam, mit dem Lastwagen nach Toulon transportiert und im Jardin d'Acclimatation deponiert wurde. Das Lederer-Denkmal wurde im August 1933 fachmännisch abmontiert, in der Kunsthalle eingelagert und 1942 im Rahmen der Metallmobilisierung eingeschmolzen. In der Öffentlichkeit war über das Schicksal beider Denkmale nach 1933 wenig bekannt.

Nach Kriegsende gab es schon 1945 erste Anfragen nach dem Verbleib beider Denkmale. Zum Heine-Denkmal von Lederer schreibt das Denkmalschutzamt (13.11.1945)⁴, es sei „von der NSDAP der ‚Führerspende‘ überwiesen“ (Denkmalschutzamt Akte kein Datum) worden. „Dr. Schellenberg vom Museum für Hamburgische Geschichte hatte bei dem damaligen Kultursenator Dr. Becker protestiert. Lederer ist befragt worden und hat den Schutz nicht beansprucht. Daraufhin ist die Plastik freigegeben worden und vernichtet (Denkmalschutzamt Akte kein Datum)“. Zum Hasselriis-Heine heißt es dort, es sei „nach Frankreich transportiert auf Veranlassung von Campes Erben (Auskunft Rechtsanwalt Hertz). Das Denkmal ist angeblich noch erhalten. Die Rückführung und Neu-Aufstellung des Denkmals wäre zu erwägen“.

In Frankreich ist das Denkmal von Hasselriis nach Kriegsende zunächst nicht zu finden. Die letzte Spur war ein Schreiben der Mairie von Toulon vom 29. Juni 1939, also kurz vor Ausbruch des II. Weltkriegs, in dem der Maire von Toulon die Annahme des Denkmals bestätigt und für das Geschenk dankt, „welches das künstlerische Kapital der Stadt bereichern wird.“ (Bouchard 1970, 136)⁵. Am 22. Juni 1949 teilte die Mairie de la Ville de Toulon dann mit, das Denkmal sei 1939 im Jardin d'acclimatation deponiert worden. „Unglücklicherweise verschwand das Denkmal im Laufe der Ereignisse, die der Befreiung von Toulon 1944/1945 vorausgingen“ (Bouchard 1970, 137)⁶. Neue Erkenntnisse über den Verbleib des Denkmals gab es in den nächsten Jahren nicht.

Am 28. Dezember 1954 schrieb der deutsche Generalkonsul in Marseille, „die Büste“ – gemeint ist offenbar die Statue des sitzenden Heine von Hasselriis – „befindet sich [...] einigermaßen wohlverwahrt in einem Speicher der Stadt Toulon“. Er schlug vor, „eine

⁴ Die nur mit Datum *kursiv* im laufenden Text nachgewiesenen Zitate finden sich in dem im Wesentlichen chronologisch geordneten Aktenkonvolut des Hamburger Denkmalschutzamtes mit der Signatur 39-101.303.1-10.

⁵ „J'ai l'honneur de vous confirmer l'acceptation préalable faite par M. Fontan, Conservateur du Musée des Beaux Arts, de la statue du poète Henri Heine que vous voulez bien offrir à la ville de Toulon. Nous vous remercions de ce don qui enrichira le capital artistique de la ville [...].“ (Bouchard 1970, 136)

⁶ Während der Schlacht um Toulon vom 20. bis 26. August 1944 wurde Toulon neun Mal von der alliierten Luftwaffe und dann von der Artillerie bombardiert. Die Stadt wurde zu 50% zerstört.

gemeinsame deutsch-französische Aktion für einen gemeinsam verehrten Dichter zu starten“, und in der Folge kam es am 25. November 1956 im Zusammenhang mit dem hundertsten Todestag Heinrich Heines⁷ zur Aufstellung der Hasselriis-Statue im Jardin d’Acclimatation du Mourillon in Toulon. Zur Einweihung des Denkmals war der Hamburger Kultursenator Hans-Harder Biermann-Ratjen (FDP) eingeladen. Biermann-Ratjen hatte Anfang des Jahres 1956 im Hamburger Schauspielhaus eine Rede zu Heines hundertstem Todestag gehalten, in der die alten Vorbehalte gegen Heine zitiert und elegant in Gründe für den Verbleib des Denkmals in Frankreich umgebogen wurden. „Seine Lieder sind – vermöge einer etwas verfänglichen [...] Sentimentalität [...] – Gemeingut der Nation geworden, seine politische Gesinnung, seine rassische Abkunft waren dem Bürgertum suspekt [...]. So blieben er und sein Andenken fragwürdig, umstritten, ein Zankapfel, jedenfalls ein ungeeigneter Gegenstand der Erhebung in nationalen Feierstunden.“ (Biermann-Ratjen 1956) Zwar habe Heine den „unverbesserlichen deutschen[!] Glauben an das Gute und Wahre, an soziale Versöhnung und geistige Harmonie“; aber der werde bei Heine „vorgetragen mit dem ganzen Elan und rhetorischen Glanz seines jüdischen Blutes [!], den unsere gallischen Nachbarn so viel besser zu würdigen wussten als wir.“ (Biermann-Ratjen 1956) Das liest sich, für die Einweihung des Denkmals in Toulon ins Französische übersetzt, in vielem gefälliger. „Heine était juif“, heißt es da, verbunden mit einem Dank an den jüdischen Beitrag zur deutschen Kultur: „Et c'est ici, que je trouverai l'occasion d'exprimer le profond respect et le sentiment de lien indestructible, qui unit l'Allemagne nouvelle d'aujourd'hui à ses enfants juifs – vivants ou morts, martyr et survivants – pour leur contribution si grande à notre vie culturelle“ (Biermann-Ratjen 1956)⁸. Auch hier ist die Pointe, Heine ist in Deutschland „incapable de poser en monument“: Er ist unfähig, in Deutschland als Monument auf einem Denkmalssockel zu stehen. Und so ist es sicher nicht unpassend, dass das Heine-Denkmal in Frankreich steht. Die Stadt Hamburg jedenfalls hat sich „mit Schmerzen in den Gedanken gefügt, dass das Heine-Denkmal nie wieder zurückkehrt“ (Biermann-Ratjen 1956)⁹.

⁷ Heines Todestag war der 17. Februar 1856. Die Aufstellung des Denkmals erfolgte am 24., die Einweihung am 25. November 1956

⁸ „An dieser Stelle finde ich die Gelegenheit, den Respekt und das Gefühl eines unzerstörbaren Bandes zum Ausdruck zu bringen, welche das neue Deutschland verbinden mit seinen jüdischen Kindern – lebend oder tot, Märtyrer und Überlebende -, für ihren so bedeutenden Beitrag zu unserem kulturellen Leben.“ [Meine Übersetzung] (Biermann-Ratjen 1956).

⁹ In einem Brief an den deutschen Generalkonsul in Marseille schreibt Biermann-Ratjen, seine Anfrage über eine mögliche Überlassung des Denkmals betreffend: „Offen gesagt wollte ich mir durch meinen Brief in erster Linie ein Alibi dafür besorgen, daß Hamburg nun wirklich alles getan hat, um das Denkmal zurückzugewinnen. [...] Diesen Beweis werde ich recht nötig haben, weil die Öffentlichkeit des In- und Auslandes am 17. Februar 1956 uns mit Fragen bestürmen wird, wie wir das Unrecht an Heine wiedergutmacht haben.“ <Brief vom 3. Januar 1956.

Während der vier Jahre dauernden Episode der Bürgerblockregierung aus CDU, FDP, BHE und DP (1953 – 1957) heißt es in einem Deputationsprotokoll vom *13. Januar 1956*: „Die Ablehnung eines neuen Heine-Denkmales wird einmal mit der denkmalfernen Zeit, in der wir heute leben, und weiter damit begründet, dass Heine für die heutige Generation nicht mehr so aktuell ist.“ Das sind Überlegungen des liberalen Kultursenators, die in Hamburg nicht überall akzeptiert wurden.

Erich Lüth, der Vorsitzende der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, hielt dagegen und schrieb in einem Brief (*8. Juni 1956*) an den Senator Biermann-Ratjen (FDP), dass „von allen zerstörten Bildnissen jüdischer Persönlichkeiten in Hamburg [...] Heines nämlich das einzige und letzte ist, das bis heute nicht wieder hergestellt worden ist“, und er widerspricht auch der Meinung des Senators, „dass es uns an Künstlern fehle, deren schöpferische Kraft ausreichen würde, um selbst so vieldeutige Geister wie Heinrich Heine in einem schöpferischen Porträt kongenial zu deuten“.

Nun beginnt, was aus der Vorgeschichte der Heinedenkmäler in Hamburg wohlbekannt ist. Der liberale Kultursenator agiert nach dem Radio Eriwan Prinzip. „Im Prinzip ja“: er will etwas tun zur Erinnerung an Heinrich Heine¹⁰, erklärt dann aber, „dass ein künstlerisch befriedigendes Denkmal heute einfach nicht herzustellen ist“ (*22. Juni 1956*). Er regt auch an, dass in der Denkmalfrage „aus privaten, amtlich nicht gebundenen Kreisen heraus eine neue Initiative sich entfaltet [...]\“, und als eine solche Initiative entsteht, sabotiert er sie nach Kräften.

Denn eine Initiative entsteht tatsächlich. Am *10.09.1956* teilt Erich Lüth im Namen der „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ dem Senator mit, dass die Absicht bestehe, unter ihrer Federführung ein Kuratorium für ein Heinedenkmal in Hamburg zu bilden (mit u.a. Hans Henny Jahnn, Dr. Nevermann, Prof. Walter A. Berendsohn, Dr. Max Baer [Vizepräsident der Liga für Menschenrechte], Eric M. Warburg) und dass alle Fraktionen der Bürgerschaft zur Mitwirkung eingeladen waren. „Die [regierende] Hamburg-Block-Fraktion hat uns bislang nicht geantwortet [...]. Offenbar identifiziert sich die Hamburg-Block-Fraktion mit Ihrer [negativen] Stellungnahme.“ Und dann stellt Erich Lüth dem Senator die suggestive Frage, ob er es nicht „für richtiger [halte], Herrn Direktor Hentzen [Direktor der Hamburger Kunsthalle] zu delegieren, da dies dem privaten Charakter unserer Initiative mehr Rechnung tragen würde“, und er schließt mit dem Vorschlag, „daß der Bildhauer [Bernhard] Heiliger einen würdigen Entwurf liefern könnte.“ Dazu heißt es im Vermerk eines Mitarbeiters des

¹⁰ Er unterstützt mit Hamburger Finanzmitteln die historisch-kritische Heineausgabe im Verlag Hoffmann & Campe

Kultursenators vom *13. September 1957* an den Senator: „Da Lüth anscheinend im Fahrwasser der Opposition [d.h. der SPD] schwimmt, [...] empfehle ich, als Person beizutreten.“ Am *17. September 1957* erklärt Biermann-Ratjen dann auch, dass er selbst dem Kuratorium beitreten wolle: „Meine skeptische Einstellung hinsichtlich der künstlerischen Seite dieses Projekts [kann] die Diskussion nur befruchten.“

Am *18. September 1956* interveniert auch der SPD-Bundestagsabgeordnete Peter Blachstein in der Denkmalsfrage. Ein Heine-Denkmal in Hamburg sei, schreibt er, keine Privatsache, sondern geistig und materiell Aufgabe des Kultursenators und des Senats, und er finde es eigenartig, „dass ausgerechnet Heinrich Heine das Opfer solch‘ einer strengen ästhetischen Wertung wird“, zumal bislang „kein Versuch gemacht worden [ist], einen künstlerisch einwandfreien Entwurf zu bekommen.“ Als Antwort darauf entwirft der Senator einen giftigen Brief, in dem er seinem Kontrahenten Wahlkampftaktik vorwirft und seine eigene liberale Gesinnung herausstreckt: „Ihrem nach Vereinfachung strebenden Gemüt, das zudem durch die sich nähernden Wahlen zu immer größerer Vereinfachung drängt, wird es schwer verständlich sein, dass der ‚reaktionäre‘ Sieveking-Senat einen Kultursenator besitzt, der konsequent einen kulturpolitischen Kurs liberaler Toleranz, absoluter Geistesfreiheit verfolgt, ausgerichtet auf das Idealbild des ‚anderen Deutschland‘, in dem der jüdische Anteil an unserer Kultur den ihm gebührenden ehrenvollen Platz einnimmt.“ (Denkmalschutzamt Akte kein Datum)¹¹ In Bezug auf das Heinedenkmal bleibt seine Position unerschüttert: „Ein ‚schlechtes‘ Heinedenkmal [...] ist sicher die schlimmere Lösung als gar keins“. Und „das beste Denkmal [...] ist für einen Dichter oder Schriftsteller sicher die Neuherausgabe seiner Werke, denn nur im Wort zu wirken war er berufen, nicht durch Denkmäler.“ (Ebd.)

Statt diesen giftigen Brief abzuschicken, macht Biermann-Ratjen in seinem offiziellen Antwortbrief vom *24. September 1956* Blachstein das Angebot, „im Kampf gegen gewisse restaurative Tendenzen lieber zusammen[zu]halten“ (Denkmalschutzamt Akte kein Datum). Der Bürgerblock stand zu diesem Zeitpunkt, vor der Bürgerschaftswahl im November 1957, vor der Auflösung, und die FDP war im Begriff, den Bürgerblock zu verlassen. Nach der Wahl am *10. November 1957* gewinnt die SPD mit Max Brauer zwar die absolute Mehrheit, regiert aber zusammen mit der FDP. Biermann-Ratjen bleibt Kultursenator, und Blachstein gibt sich¹² mit der Zusage zufrieden, dass eine andere Form der Ehrung für Heine gefunden wird.

¹¹ An Blachstein, undatierter Entwurf, vor dem Brief vom 24. 09.1956. Hamburger Denkmalschutzamt, Akte 39-101.303.2

¹² In einem Brief vom 11. November 57, also einen Tag nach der Wahl. Die Pläne für das Kuratorium für ein neues Heinedenkmal verlaufen danach im Sande.

Der Senat hatte dem Hoffmann & Campe Verlag eine Heine-Plakette aus dem Jahre 1898 überlassen.¹³ Mit einer Rede von Biermann-Ratjen war sie am 3. November 1960 am neuen Standort des Verlags am Harvestehuder Weg enthüllt worden. Dazu schreibt Regierungsdirektor Peters (*12. Oktober 1960*): „Die Platte mit einem Reliefportrait des Dichters [...] stellt nunmehr durch die repräsentative Form der neuerlichen Anbringung ein würdiges Ehrenmal dar. Damit existiert in unserer Stadt ein sichtbarer ehrender Hinweis auf den Dichter, und die Frage nach einem Heine-Denkmal ist – glaube ich – vorerst beantwortet.“

Für die nächsten Jahre verschwindet das Thema aus den Akten. Erst 1972, inzwischen ist Peter Schulz (SPD) Erster Bürgermeister und Reinhard Philipp (FDP) Kultursenator, erscheint es wieder¹⁴, mit der Maßgabe des Kultursenators, auf die alten Denkmale lasse sich nicht zurückgreifen, und „einen zeitgenössischen Künstler (etwa Max Bill) einen Entwurf machen zu lassen, kann nicht empfohlen werden; das Ergebnis mag künstlerisch befriedigend ausfallen, die Öffentlichkeit dürfte wenig Verständnis zeigen.“ Er rät, statt auf ein neues Denkmal „mehr auf ein informierendes Erinnerungsmal abzustellen, das mit einem Text (etwa von Siegfried Lenz) Hamburgs Beziehung und Hamburgs Bekenntnis zu Heine bezeugt“. Passiert ist aber nichts, und fünf Jahre später (am *15. Juni 1977*) stellt ein Referent in einem Vermerk für den neuen Kultursenator, nunmehr Dieter Biallas (FDP) im ersten Senat Klose, fest, es sei „leider [...] aus der Akte nicht zu entnehmen, weshalb [seinerzeit dem] Vorschlag [für ein Erinnerungsmal] nicht gefolgt worden ist. Sofern die Stadt an Heinrich Heine erinnern wolle, [müsste] das mit anderen Mitteln geschehen.“ Handschriftlich ist dazu noch vermerkt: „-P¹⁵- spricht sich gegen ein Heine-Denkmal aus und möchte eher das Heine-Haus unterstützen.“

Bei der Bürgerschaftswahl im Juni 1978 erringt die SPD wieder die absolute Mehrheit, die FDP scheitert diesmal an der Fünf-Prozent-Hürde. Mit Wolfgang Tarnowski stellt die SPD seit 25 Jahren erstmals den Kultursenator, und schon im Juli 1978 unternimmt Tarnowski einen erfolglosen Vorstoß, über den Bundeskanzler Helmut Schmidt und dessen gute Beziehung zum französischen Staatspräsidenten Giscard d’Estaing das Hasselriis-Denkmal von Toulon nach Hamburg zu holen. Einen diesbezüglichen Brief an den Ersten Bürgermeister schließt

¹³ Der Schöpfer der Plakette war Caesar Heinemann. Die Plakette war 1898 am Hause des Hoffmann und Campe Verlags in der Schauenburger Straße 59 angebracht worden, zusammen mit einer Julius Campe-Plakette. Die Heine-Plakette musste auf Geheiß der Nazis entfernt werden; sie wurde von dem entfernenden Maurermeister versteckt, nach dem Krieg geborgen und im Haus der Schwester Heines an der Esplanade angebracht, das später abgerissen wurde. Die Campe-Plakette ist 1943 im Bombenkrieg vernichtet worden. Vermerk Peters *01.11.1960*; Denkmalschutzamt, Akte 39-101.303.2.

¹⁴ Vermerk vom 16. Oktober 1972 für zum Gespräch mit dem Ersten Bürgermeister. Hamburger Denkmalschutzamt, Akte 39-101.303.2

¹⁵ P für Präses der Behörde, i.e. Kultursenator. <Denkmalschutzamt 39-101.303.3> Am 22.07.1977 heißt es dann: „Herr Bürgermeister Prof. Dr. Biallas räumt [dem Heine-Haus] eine größere Präferenz als einem Heine-Denkmal ein [...]“

Tarnowski: „Sollte die Initiative fehlschlagen, werden wir nicht umhin können, Hamburg auf irgendeine Weise zu einem Heine-Denkmal zu verhelfen“ (Denkmalschutzamt Akte kein Datum) ¹⁶.

Das ist kein inhaltlich besonders fokussierter Ansatz. Aber in den handschriftlichen Marginalien zu dem Brief an Klose finden sich zwei Hinweise, die für den weiteren Verlauf folgenreich werden. Pe [Regierungsdirektor Peters?] schreibt am 20.7. 78: „Ich halte es für höchst fragwürdig, diese Sache [Rückführung des Hasselriis-Skulptur aus Toulon] betreiben zu wollen. [...] In Sachen Heine-Denkmal erscheint mir eine andere Lösung (Wiederherstellung des Lederer'schen Heine) politisch und künstlerisch viel weniger fragwürdig.“ Und ein Referent gibt den Hinweis, man möge den Vorsitzenden der neu gegründeten Heinegesellschaft, Prof. Klaus Briegleb, einbeziehen. Der fordert in einem Brief (vom 30.11.1978), dass die Denkmalfrage „im Sinn eines Mahnmals [...] zu behandeln ist.“ Gegen die „Neofaschisten“, die „auf dem Gerhard Hauptmann-Platz, unter Polizeischutz [...] ‚Heil Hitler‘ rufen“, werde „ein Heine-Denkmal gewiss noch keine Waffe sein, aber eine Diskussion darum könnte auf der Suche nach solchen Waffen nützlich sein.“

Vor, neben und anfänglich mit der Heine-Gesellschaft hatte sich eine Heine-Denkmal-Initiative um den deutsch-jüdischen Publizisten und Maler Arie Goral für ein Heinedenkmal eingesetzt. Sie vertrat zunächst die Vorstellung, dass eine genaue Replik des Lederer-Denkmales einen Platz neben dem Kriegerdenkmal von 1936¹⁷ (zwischen Dammtorbahnhof und Stephansplatz) finden sollte. Seitdem überschattete der Streit um das Kriegerdenkmal die Frage nach dem Heinedenkmal. In einer auf den 1. Januar 1980 datierten Presseerklärung schreibt Klaus Briegleb für die Heinrich Heine Gesellschaft (Sektion Hamburg e.V.), es habe „sich in der Öffentlichkeit der Gedanke durchgesetzt, ein Heine-Denkmal [...] dem Krieger-Denkmal gegenüberzustellen“ (Denkmalschutzamt Akte kein Datum). In den Kreisen der Heine-Gesellschaft wurde ein umfassendes Konzept der Kontextualisierung verfolgt, in dem durch Schautafeln und belehrende Texte dem ganzen Areal eine antifaschistische Aussage und dem wiedererstandenen Lederer-Denkmal eine illustrative Funktion gegen Krieg und Nationalsozialismus zugeschrieben wurde. Dagegen wehrte sich Arie Goral für die Heine-Denkmal-Initiative: „Aus gegebenen Anlässen lege ich höchsten Wert darauf, [...] zu betonen, dass im

¹⁶ Undatierter Briefentwurf Tarnowski an Klose, mit verschiedenen handschriftlichen Marginalien u.a. vom 20.07.78. <Denkmalschutzamt 39-101.303.3>

¹⁷ Das Denkmal soll an die Soldaten des 2. Hanseatischen Infanterieregiments Nr. 76 erinnern und wird dementsprechend auch 76er-Denkmal genannt. Bauherr des Denkmals waren die Traditionvereine des Infanterieregiments 76. Die Errichtung des Denkmals sollte als Gegendenkmal zu dem 1931 eingeweihten Hamburger Ehrenmal von Ernst Barlach („Barlach-Stele“) am Rathausmarkt fungieren, das von nationalen Kreisen abgelehnt wurde. Die Einweihung hatte am 15. März 1936 stattgefunden.

Sinne meiner Konzeption nie an eine solche Konfrontation gedacht war, ich eine solche für extrem gefährlich halten würde und darum niemals der Aufstellung des Heine-Denkmales in der Nachbarschaft eines in sich manipulierten Soldaten-Denkmales zustimmen könnte und würde.“¹⁸ In der weiteren Diskussion hat Tarnowski für das Kriegerdenkmal ein Konzept der Kontextualisierung des 76er Kriegerdenkmals durch die Antikriegsdenkmale von Alfred Hrdlicka¹⁹ und Volker Lang²⁰ verfolgt, und für das Heinedenkmal wurde ein repräsentativer Platz auf dem neugestalteten Rathausmarkt vorgesehen.²¹

Der Auftrag für ein neues Heinedenkmal wurde ohne öffentliche Ausschreibung vergeben. Vorgegeben war die Orientierung am zerstörten Lederer-Heine. Kontakte mit Hamburger Künstlern und „Gespräche mit den Bildhauern Edgar Augustin und Klaus Kütemeier haben kein Ergebnis gebracht. Beide haben Bedenken. „Sie könnten sich stilistisch nicht hineinfinden. Für eine peinlich genaue Nachbildung anhand von Fotos brauche man keinen künstlerisch eigenständigen Bildhauer. Eine freiere Nachschöpfung sei problematisch, weil man sich doch an Lederers bildnerisches Grundkonzept halten solle“ (Denkmalschutzamt Akte kein Datum)²². Ohne öffentliche Diskussion ging der Auftrag dann an Waldemar Otto, dessen Gestaltungsmöglichkeiten durch die Vorgaben des Senats stark eingeschränkt waren. So ist im Vertragsentwurf (26. Januar 1981) festgelegt, dass „für die Gestaltung [...] des neuen Denkmals die Anlage [...] des von Lederer geschaffenen Denkmals [...] zugrunde zu legen“ sei. Gleichzeitig solle es sich „um eine selbständige Schöpfung“ handeln, bei der Lederers Gips-Bozzetto von 1926 als Vorlage frei zu benutzen wäre. In der Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft²³ heißt es dann kurz und bündig: „Mit dem neuen Denkmal soll das von den Nationalsozialisten zerstörte Heine-Nationaldenkmal von 1926 in Hamburg wiedererstehen.“ (Mit dem Begriff „Heine-Nationaldenkmal“ kommt ein Kampfbegriff wieder ins Spiel, der im

¹⁸ In einem Schreiben vom 17.11.1979 an den Kultursenator Tarnowski.

¹⁹ Das von Alfred Hrdlicka konzipierte Mahnmal gegen den Krieg sollte aus vier Teilen bestehen. Realisiert wurden zwischen 1983 und 1986 zwei Teile: „Hamburger Feuersturm“ und „Fluchtgruppe Cap Arcona“.

²⁰ Im „Gedenkort für Deserteure und andere Opfer der NS-Militärjustiz“ werden die 227 namentlich bekannten Opfer der Wehrmachtsjustiz des Zweiten Weltkriegs in Hamburg gewürdigt.

²¹ Diesem Standort haben Vertreter der Heine-Denkmal-Initiative (Dirk Nordmann) und der Heine-Denkmal-Ausstellung (Arie Goral) zugestimmt. In einem „dringenden Appell“ (vom August 1980) heißt es, „entscheiden könnten allein die von der Öffentlichkeit demokratisch gewählten Volksvertreter in Bürgerschaft und Senat.“ Der Vorschlag wird zwar wiederholt, das Heine-Denkmal „vor dem Eingang des Botanischen Gartens“ – d.h. in der weiteren Nachbarschaft des Kriegerdenkmals – „aber ohne ‚Heine-Krieger-Denkmal-Dramaturgie‘“ aufzustellen. Akzeptiert wird aber auch die Alternative „dem Heine-Denkmal [...] einen Ehrenplatz auf dem neu zu gestaltenden Rathausplatz einzuräumen.“ Dass die „Heine-Krieger-Denkmal-Dramaturgie“ (Arie Goral) nicht weiter verfolgt wurde, empörte den Vorsitzenden der Heinrich-Heine-Gesellschaft, und seitdem herrschte bittere Feindschaft zwischen der Heine-Gesellschaft auf der einen und der Heine-Denkmal-Initiative auf der anderen Seite, die mit wechselseitigen Anschuldigungen öffentlich ausgetragen wurde.

²² Vermerk vom 20.08.1980, Denkmalschutzamt 39-101.303.4.

²³ Senatsmitteilung 9/31/48 vom 17.02.81: Errichtung eines Heine-Denkmales. Denkmalschutzamt, Akte 39-101.303.5

Kaiserreich eine Rolle gespielt hatte, danach aber eher gemieden wurde.) Intendiert ist nunmehr, was Waldemar Otto später das Denkmal eines Denkmals vgl. (Schubert 1999, 308) nannte, ohne Diskussion über eine neue eigene Aussage zu Werk und Wirkung Heinrich Heines.²⁴ Neu sind dagegen die Reliefs am Sockel des Standbilds, zwei Bildreliefs (Bücherverbrennung und „Abriss“ des Lederer-Denkmales im Jahre 1933) und zwei Texttafeln, eine zur Geschichte des Denkmals²⁵ und eine mit einem Heinezitat: „Ich habe nie großen Wert gelegt auf Dichter-Ruhm, und ob man meine Lieder preiset oder tadelt, es kümmert mich wenig, aber ein Schwert sollt ihr mir auf den Sarg legen, denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit.“ (Heine 2014, Kap. XXXI, Schluss)

Normalerweise äußert sich bereits ein Spendenaufzettel dazu, warum der Person auf dem Sockel ein Denkmal gesetzt wird. Das Düsseldorfer Komitee wollte seinerzeit den Lyriker ehren, dessen Lieder im Volk gesungen werden; die Kaiserin Elisabeth liebte an Heine „seine grenzenlose Verachtung der eigenen Menschlichkeiten und die Traurigkeit, mit der ihn die irdischen Dinge erfüllen“ (Hamann 2015, 478). Max Nordau sah in ihm den „lyrischen Botschafter Deutschlands bei den fremden Völkern“ (Nordau 2018, 210) und Kerr forderte ein „Denkmal des Trotzes“ in einer „feigen und lauen Zeit“ (Kerr 1979, 143).

Dagegen war in dem Hamburger Spendenaufzettel von 1981 nicht recht zu erkennen, worum es gehen sollte. Da hieß es: „Dies ist ein Aufruf an die vielen oder wenigen Hamburger, denen Heinrich Heine etwas bedeutet [...]. Für 200.000 Mark, soviel würde ein Heine-Denkmal in Hamburg kosten. Die Stadt Hamburg kann diese Summe bezahlen [...]. Nur: [...] [W]arum sollen das nicht Menschen, Individuen, Bürger, Fans, Freunde tun?“²⁶ Erst im Zusammenhang mit der Denkmalsenthüllung am 11. Mai 1982 auf dem Rathausmarkt wurde dann versucht zu erklären, wofür das Heinedenkmal auf dem Rathausmarkt stehen sollte. Ein Redeentwurf für den Kultursenator schlug dazu einen neuen Ton an: In „Heinrich Heine verkörperte sich die Verbindung des Deutschen mit zwei anderen Völkern, die in den letzten 180 Jahren immer die Hauptfeinde der Deutschen waren, besser: dazu gemacht wurden: mit dem jüdischen Volk und

²⁴ In diesem Sinne argumentieren nun auch Arie Goral und die Heine-Denkmal-Initiative (*August 1981*): „Heute geht es nicht darum, Heine ein ‚Neues Denkmal‘ zu setzen, sondern das wieder von einem demokratischen Senat in Ordnung zu bringen, was längst hätte geschehen müssen, nachdem ein NS-Senat Heine aus Hamburg vertrieb.“

²⁵ „Heinrich Heine 1797-1856. Sein Denkmal, 1926 im Stadtpark eingeweiht, wurde 1933 vom NS-Gewaltregime abgerissen, später zu Kriegszwecken eingeschmolzen. Seine Bücher wurden verbrannt. 1982 errichteten ihm Bürger und Senat dieses neugestaltete Denkmal als Mahnung zur Humanität, für die er zeitlebens kämpfte.“

²⁶ Staatliche Pressestelle Hamburg: „Ein Stück Mantel über dem Herzen von Heinrich Heine – Sie können es stiften!“ 5. März 1981. Denkmalschutzamt 39-101.303.5.

mit dem französischen.“ Das ist, oder vielmehr das wäre²⁷, ein neuer Ton im Konzert der Begründungen für ein Heine-Denkmal.²⁸

Der Senator hat bei der Enthüllung des Denkmals (am 11. Mai 1982) eine andere Rede gehalten; eine Rede, die ehrenwert und würdigend ist, die, nach der schonungslosen Rekapitulation der Geschichte der Hamburger Heinedenkmäler, ohne die „Loreley“ auskommt, aber sonst nichts auslässt – nicht die jüdischen Wurzeln Heines, nicht den politischen Kämpfer, nicht den brillanten Prosaautor und Journalisten und nicht den Kritiker der deutschen Rückständigkeit. Und es ist eine Rede, die zu dem neuen Standort des Denkmals auf dem Rathausmarkt passt. Diese Rede führt Tarnowski zu der schönen Pointe, dass dieses Heinedenkmal nun im Herzen der Stadtrepublik steht, in einer Sichtachse mit der Barlach-Stele in der Kleinen Alster. „Gleichsam Auge in Auge“ mit den von Ernst Barlach geschaffenen ergreifenden Figuren der in Trauer erstarrten Mutter mit ihrem schutzsuchenden Kind soll es „an die republikanische Tugend des Misstrauens gegen falsche Götter, falsche Autoritäten, falsche Obrigkeit, falsche Ehrfurcht und falsche Ergebenheit“ (Denkmalschutzamt 39-101.303.7+8) erinnern. Die beiden Reliefs im Sockel des Heinedenkmales mit zwei fiktiven Szenen aus dem Jahr 1933 (Sturz des Heinedenkmales und Bücherverbrennung²⁹) sind eine Mahnung daran, „was geschehen kann, wenn [die] republikanischen Tugenden erlahmen.“ (Denkmalschutzamt 39-101.303.7+8)

²⁷ Diese Rede wurde nicht gehalten, sie befindet sich nur in den Akten. Denkmalschutzamt 39-101.303.7.

²⁸ Der Redeentwurf knüpfte an bei Nietzsche, der Heine als „ein europäisches Ereignis gleich Goethe, gleich Hegel und *nicht bloß* ein lokales, ein ‚nationales‘“ bezeichnet hatte. [Götzendämmerung. Streifzüge eines Unzeitgemäßen. 21: Schopenhauer.] Diese Äußerung hatte auch Kerr in seiner Rede zur Enthüllung des Heine-Denkmales am 13. August 1926 in Hamburg zitiert. Im Übrigen wussten natürlich auch frühere Laudatoren Heines, dass er neben der deutschen gewissermaßen eine französische Identität besaß; aber das unterstrich nur, wer ein Heine-Denkmal nicht in Deutschland sehen wollte. Und dass Heine nach seiner Herkunft Jude war, wusste man natürlich auch; aber es war ein Thema der Antisemiten, das die Laudatoren z.B. bei der Denkmalsenthüllung 1926 im Hamburger Stadtpark nicht einmal erwähnten. Wer Heine ein Denkmal setzen wollte, hat daran nicht (oder allenfalls in sehr abgeschwächter Form) erinnert. Alfred Kerr z.B. zitierte 1912 als Lederers Referenz für dessen Heinedenkmal eine Schilderung Heines „bei dem Dichter Théophile Gautier: [Heine, d]as war ein schöner Mann von fünfunddreißig, sechsunddreißig Jahren, mit den Merkmalen grober Gesundheit; wie ein germanischer [!] Apoll, wenn man seine hohe weiße Stirn sah, marmorrein, von schwerem Blondhaar [!] beschattet. Die blauen [!] Augen funkeln von erleuchteter Eingebung; rundlich volle Wangen mit vornehmer Linie, nicht umdüstert von der damals üblichen romantischen Bleichsucht. Umgekehrt! Rosiges Blühen in klassischer Entfaltung; eine hebräisch leichte Biegung unterbrach (ohne die Reinheit zu mindern), die ursprüngliche Sendung seiner Nase, griechisch zu sein [...]. Er war ein bezaubernder Gott (mit teuflischer Bosheit) und, was man auch sagen mag, sehr gütig.“ Alfred Kerr: Heine, Lederer, Senat. In: Pan. 1.August 1912, S. 1024-1032. Zit. S. 1029.

²⁹ Es handelt sich nicht um realistische Darstellungen des historischen Vorgangs. Die reale Entfernung des Heinedenkmales im Stadtpark besorgte fachmännisch eine Klempnerei (die Rechnung befindet sich noch bei den Unterlagen im Staatsarchiv); das Denkmal wurde 1933 in der Kunsthalle eingelagert. Und die reale Bücherverbrennung inszenierten in der Tat nicht „die besoffenen, sadistischen Analphabeten [...], die Waldemar Otto uns da zeigt“, sondern bürgerliche Studenten, Professoren, „die selbsternannte Elite der Nation“. <Benedit Erenz: Der Kübelsteher. Das missglückte Heine-Denkmal bleibt ein ewiges Ärgernis.“ In: DIE ZEIT, 1. Oktober 2015>. Aber deshalb von einem „verlogenen Denkmal“ zu sprechen, wird der Aussageabsicht der Statue und der Reliefs auf dem Sockel nicht gerecht.

Soweit die politische Sinnstiftung bei der Denkmaleinweihung. Die publizierten Reaktionen auf das Denkmal auf dem Rathausmarkt sind eher ablehnend. Jürgen Hohmeier im SPIEGEL nennt Ottos Denkmal „ein redigiertes Zitat“ und stellt es in eine Reihe mit den „ehrenwerten Verlegenheiten auf dem Sockel“ (Hohmeier 1980), als die er die meisten neueren Denkmäler in Deutschland sieht. In der ZEIT wünscht Benedikt Erenz der Stadt „endlich den Mut zu einem ganz neuen Heine-Denkmal. Oder aber zu einem Nachguss des zerstörten alten, von Hugo Lederer“ (von dem er fälschlich annimmt, dass es sich um eine „filigrane Statue des sinnenden Dichters Mitte der zwanziger Jahre im Geist des Art déco“ handelt)³⁰. Andere Reaktionen sind maßlos in ihrer politischen Verächtlichmachung und, bei aller akademischen Expertise, ziemlich banausenhaft. So schreibt der Vorsitzende der Heine-Gesellschaft: „Nein, es geht nicht, dieses Bildnis ist abscheulich. Humorlos, zusammengesackt in widerspruchslose Opferhaltung, stumm; der freie Schweige- und Zeichenkünstler zum staatlich geprüften Schweiger verzeichnet: Bild kleinbürgerlich definierter Nach-NS-Humanität, einer hohen Liberalität.“³¹ Dem schließt sich Dietrich Schubert in seiner Monographie der Heine-Denkmäler an und fügt hinzu: Die „Figur ähnelt nun einem bekleideten Affen [...]. Der Rücken ist gekrümmt wie der eines Buckligen. Der Kopf ist windschief und gleicht einem verbeulten Ei“ (Schubert 1999, 310), und er wünscht sich eine „genaue Rekonstruktion der gelungenen, von Alfred Kerr 1926 als ‚sinnender Europäer‘ beschriebenen Lederer-Figur. [...] Sie wäre sinnvoller und letztlich schöner gewesen“. Mit diesem Urteil kann sich der akademische Fachmann einig wissen mit dem Redakteur der „Morgenpost“, der zugleich Volkes Stimme artikuliert: Der „Heine, der uns nun seit 1982 von einem Sockel anblickt, [...] ist an Scheußlichkeit kaum zu überbieten. [Er] sieht da aus wie ein Bankräuber, der eine Strumpfmaske über das feiste Gesicht gezogen hat. Was sollen denn Hamburg-Besucher denken, wenn sie diese plumpe Figur sehen [...]? Sucht für die vorhandene Statue einen anderen Standort – vielleicht im Stadtpark? Die Stadt sollte die geplante Umgestaltung des zentralen Platzes der Stadt nutzen, um hier, direkt vor dem Rathaus, einen Nachguss des 1943 von den Nazis zerstörten Hamburger Heine-Denkmales von Hugo Lederer neu aufzustellen“ (Hirschbiegel 2018).

³⁰ Zur historischen Einordnung der Lederer-Plastik schreibt Volker Plagemann: „Denkmaltyp, Skulptur und Heine-Interpretation mussten [...] zur Zeit der Einweihung bereits ungewohnt anachronistisch wirken. Sie retten etwas von der angepassten und formal regressiven Art, mit der Hugo Lederer sich zwischen 1906 und 1913 dieses Auftrags entledigt hat, in die neue Zeit hinein.“ (Plagemann 1986, 150).

³¹ „Und so wie sie ihn nun hingestellt haben, als nachdenklichen Opferhelden ihrer deutschen Wiedergutmachungsiedologie, wird er ‚wieder‘ und ‚stets‘ in seiner Laufbahn als deutscher Dichter besudelt werden, egal wo er steht und egal, ob man’s sieht“. (Briegleb 1986, 431)

Es schmerzt, wenn nach allem, was voraufgegangen ist, die Memoria Heines wieder dargestellt werden soll durch Lederers „liebenswürdigen Schönling“ (Lüth). Man kann zwar der Meinung sein, dass Waldemar Ottos Anlehnung an eine überkommene Denkmalformel – Standbild auf einem Sockel – problematisch ist, und es gibt andere gelungene und misslungene Formen für ein Heinedenkmal. Aber für den Hamburger Standort mit seiner über hundertjährigen Heine-Denkmalgeschichte scheint mir Ottos Lösung angemessen. Sein Heine-Denkmal, das vom Publikum nicht gemocht und von den Journalisten nicht verstanden wird, trägt die Spuren seiner Geschichte und ist in seiner schroffen Schnörkellosigkeit doch ein würdiger Gegenstand des Erinnerns. „Man mag [...] zu diesem Denkmal stehen wie man will“, schreibt Erich Lüth in einem Brief an Waldemar Otto (5.8.1982). „Wir haben es, und ich fürchte, dass wir es eines Tages wieder schützen müssen. – Und damit bekenne ich mich auch zu der von Ihnen gewählten Heine-Lesart, die sehr vielgestaltig ist.“ (Denkmalschutzamt Akte kein Datum)

LITERATURVERZEICHNIS/REFERENCES

- Biermann-Ratjen, Hans H. 1956. „Vorwort für eine Heinrich-Heine-Gedenkschrift im Januar 1956.“ Hamburg: Staatsarchiv Hamburg, Signatur 622-1/145_1 Band 1.
- Bouchard, Edmond. 1970. „Henri Heine et sa statue. Mit einem Nachwort von Fritz H. Eisner.“ In *Heinejahrbuch* 9 (1970), 134 – 139. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag.
- Briegleb, Klaus. 1986. „Rede wider das Hamburger Heine-Denkmal“. In *Opfer Heine? Versuche über Schriftzüge der Revolution*, von Klaus Briegleb. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Denkmalschutzamt Akte. kein Datum. 39-101.303.1-8 (Denkmalschutzamt).
- Der SPIEGEL . 1980. 25. 05: <https://www.spiegel.de/politik/roter-platz-a-4fe19cc4-0002-0001-0000-000014319318> .
- Hamann, Brigitte. 2015. *Elisabeth. Kaiserin wider Willen*. München: Piper Verlag.
- Heine, Heinrich. 2014. *Ideen. Das Buch Le Grand. Kap. XXXI, Schluss*. E-book Edition : Projekt Gutenberg.
- Hirschbiegel, Thomas. 2018. „Hamburgs hässliche Heine-Statue: Das Peinlich-Denkmal auf dem Rathausmarkt“. *Hamburger Morgenpost*. Hier zit. nach: <https://www.focus.de/regional/hamburg/hamburg-hamburgs-haessliche-heine-statue-das-peinlich-denkmal-auf-dem, 06.08>
- Hohmeier, Jürgen. 1980. „Ehrenwerte, Verlegenheiten auf dem Sockel.“ Der Spiegel 19/1980. Zugriff am 21. 08 2023. <https://www.spiegel.de/kultur/ehrenwerte-verlegenheiten-auf-dem-sockel-a-17a82c8e-0002-0001-0000-000014350436>.
- Kerr, Alfred. 1979. „Der Aufruf.“ *Die Schaubühne*. Zweiter Jahrgang. Erster Band. Berlin 1906. Vollständiger Nachdruck Athenäum Verlag, Königstein/Ts.

Nordau, Max. 2018. „Reden und Schriften zum Zionismus. Das Heine-Denkmal. Rede, gehalten auf dem Montmartre-Friedhof am 24. November 1901“. In *Reden und Schriften zum Zionismus*, von Karin Tebben (Hg.). Berlin. Boston: De Gruyter Verlag.

Plagemann, Volker. 1986. ‘Vaterstadt, Vaterland‘, *Denkmäler in Hamburg*. Hamburg: Christians.

Schubert, Dietrich. 1999. „Jetzt wohin?“. *Heinrich Heine in seinen verhinderten und errichteten Denkmälern*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.

Wikipedia. 2014. *Hamburger Ehrenmal*. Zugriff am 21. 08. 2023.
https://de.wikipedia.org/wiki/Hamburger_Ehrenmal

✉ Prof. emer. Udo Köster, PhD

Institute of German Studies II

Hamburg University

8 Von Melle Park

20146 Hamburg, GERMANY

E-mail: koester.kiel@t-online.de